



ISSN: 1866 - 7694

INFACT

November
Dezember 2008

Aids - Hilfe Magazin



AIDS

Schwul - lesbische Sendungen im Bürgerfunk

Die meisten der hier aufgelisteten Freien Radiosender im Bürgerfunk sind sowohl (lokal) über Antenne (+Kabel) als auch via Lifestream über das Internet zu empfangen. Zunehmend stehen auch Podcasts zum Nachhören der Sendung zur Verfügung.

Montag

PinkChannel auf Tide Radio Hamburg, 96,0 Mhz/95,45 MHz, alle zwei Wochen ab 19.00 Uhr

Radio SUB auf Radio X, Frankfurt am Main, 91,8 MHz, jeden Monat 20.00-22.00 Uhr

Nordgay Radio auf Tide 96,0, Hamburg 96,0 MHz, jeden 2ten Montag, 20.00-21.00 h

Tide 96,0 Hamburg, 96,0 Mhz (Kabel 95,45) Schwule Musiksending, 2.+4.Montag im Monat, 21.00 h

Dienstag

Die Ätherruden, Radio Unerhört, Marburg, 90,1/100,15 MHz, (1x im Monat?) 11.00 Uhr

Florian ist schwul, Hannover, 106,5 Mhz/102,15 MHz, jeden 1.Dienstag um 18.00 Uhr nach den News

RosaLilaWelle, Neubrandenburg, 88,0 Mhz/87,5 MHz, jeden 1.Dienstag im Monat, 18.00-20.00 Uhr

Fortsetzung hinterer Umschlag innen

Inhalt

2 Ich hab es gern privat, intim und exzessiv - Achim B., Rollenmodell der DAH im Interview

5 Ich weiss, was ich tu' - Die neue MSM Kampagne der DAH

Infact sprach mit Iwwit-

Kampagnenleiter Matthias Kuske und Thomas Schwarz (DAH)

8 Richtig rubbeln (2/3)

9 Der Mann bei mir auf der

Bettkante von Michael Steinbrecher

10 Dicht am Leben - sehens- und lesenswert

12 Die Rubbelkartenaktion der Hessischen AIDS-Hilfen - Mario Ferranti im Gespräch

13 Richtig rubbeln - Auflösung (2/3)

15 Fünfzehn Jahre internationaler Facharbeitskreis für Stricherarbeit

18 Martenstein kann sich kaum entscheiden wen er zu seiner Beerdigung einladen sollte von Harald Martenstein

21 Viele Leute suchen Sinn im Ehrenamt - Interview mit Peter von der Forst, Aids-Hilfe Düsseldorf

25 Wir stellen HIV-positiven Kindern eine Plattform zur Verfügung - Linus Jauslin & Edith Schuwerk im Gespräch



Liebe Leserinnen und Leser!

auf dem Titelbild sehen sie von links nach rechts Matthias Kuske, den Manger der Kampagne „Ich weiss, was ich tu“, Winfried Holz und Sylvia Urban aus dem neuen Vorstand der Deutschen Aids-Hilfe, Frau Prof. Elisabeth Pott, die Direktorin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und

Dr. Dirk Sander, den Leiter der Abteilung der DAH für Männer die Sex mit Männern haben. Aufgenommen wurden sie am 13. Oktober bei der Pressekonferenz zum Kampagnenstart in Berlin. Nachdem in den letzten Monaten schon viele lokale Veranstaltungen sich mit dem Logo schmücken konnten, ist jetzt auch der bundesweite Start erfolgt. Bitte schauen sie auf die Seite [www. iwwit.de](http://www.iwwit.de) Registrieren Sie Sich und diskutieren sie mit. Auch die Infact wird sich in Zukunft verstärkt den Kampagnenthemen widmen. Auf Einladung der DAH haben sich inzwischen einige RedakteurInnen der Freien Radios gemeinsam den Kopf zerbrochen, wie sie sich beteiligen können. Eine Liste von Sendeplätzen finden Sie im Heftumschlag. Schalten Sie mal wieder das Radio ein oder klicken Sie sich in die Livestreams und schildern Sie uns bitte Ihre Höreindrücke. Die Deutsche Aidsstiftung hat einen Medienpreis auch für Hörfunksendungen ausgelobt. Vorschläge für Sendungen der Jahre 2007 und 2008 können bis zum 31.01.2009 eingereicht werden. Näheres finden Sie unter www.offenbach.aidshilfe.de unter Aktuelles, Journal in der Infact Juli/August 2008. In dieser Ausgabe beschäftigen wir uns auch mit der Situation HIV-infizierter Kinder und Jugendlicher. Kommen Sie heil durch den Winter!

Ihre Redaktion aus Offenbach

Impressum

Infact Aids-Hilfe Magazin
Hrsg.: Aids-Hilfe Offenbach
e.V., Frankfurter Str. 48,
63065 Offenabch
ViSdPG.: Kalle Ohnemus
Erscheinungsweise: zweimonatlich
Redaktion: Bernd Aretz
(ba), Kalle Ohnemus (kho)

Layout: (kho)
Mit Beiträgen von: AKSD,
Bernd Aretz, Achim B., Mario Ferranti, Peter von der Forst, Linus Jauslin, Matthias Kuske, Harald Martenstein, Edith Schuwerk, Thorsten Schwarz, Michael Steinbrecher und Michael Walthner.

Fotos: Iwwit-Kampagnenfotos: DAH, Bernd Aretz
ISSN: 1866 -7694
November/Dezember 2008,
Heft 04
Auflage: 3000
Druck:
eMail:
infact@t-online.de

2 Ich habe es gern privat, intim und exzessiv

Achim B., Berliner, ist Rollenmodell der IWWIT-Kampagne. In fact sprach mit ihm über seine Motivation und über Sexualität.

Als Rollenmodell machst Du Dich öffentlich. Du wirst im Internet erscheinen, bist Interviewanfragen ausgesetzt, wie jetzt durch die In fact. Du gehst mit HIV, wie ich deinem Interview entnommen habe, so um, dass Du Sexualpartner, die möglichst auch positiv sein sollten, und Deinen Freundeskreis von Deiner Infektion unterrichtest, im Übrigen aber eher zurückhaltend bist. Das wird sich jetzt ändern. Was hat Dich bewegt, Rollenmodell zu werden?

Ein Freund hatte im SchwuZ eine Diskussionsrunde mitorganisiert zum Thema „Bare Berlin – Wie unsafe ist die Hauptstadt?“. Der hat mich aufs Podium gebracht, weil ich zu manchen Fragen eine klare Haltung habe. Dirk Sander, der Schwulenreferent der Deutschen Aids-Hilfe, saß im Publikum und sprach mich später an, ob ich Lust hätte, an der DAH-Kampagne teilzunehmen. Ich war zunächst kritisch, weil ich eigentlich keine Lust habe, in der Öffentlichkeit zu stehen, aber ich finde die Kampagne gut. Deswegen habe ich zugesagt, wenn ich jetzt auch ein bisschen Bauchschmerzen habe, was da auf mich zukommt. Ich werde ja in den nächsten Wochen sehr präsent sein.



Hast Du ein berufliches Umfeld, das Dein Going Public mitträgt?

Ich arbeite als Grafiker selbstständig - und da überwiegend mit Heterosexuellen. Nicht nur. Ich habe zum Beispiel das Layout und die Grafik für die letzten beiden CSD-Magazine gemacht. Alle in meinem beruflichen Umfeld wissen aber, dass ich schwul bin und viele, dass ich positiv bin.

In der Sexualität ziehst Du positive Partner vor. Was treibt Dich da um?

Ich habe bis 1993 konsequent Safer Sex gemacht. Mir war klar, dass dies keine Garantie dafür ist, auf immer und ewig negativ zu bleiben. Es gab „Unfälle“ mit gerissenen oder abgerutschten Kondomen. Ich erinnere mich, dass mein damaliger Freund und ich uns nach einem solchen Malheur angeschaut haben und wir uns Gedanken über die Konsequenzen machten. Der anschließende gemeinsam durchgeführte HIV-Test war zwar negativ, aber irgendwann musste ich mich – nicht alles in meiner späteren sexuellen Biografie war wirklich hundertprozentig safe – doch mit meinem eigenen HIV auseinandersetzen. Da habe ich mich entschieden, mich vor der Sorge solcher Unfälle dadurch zu schützen, dass ich nur noch positive Partner suche. Ich habe das inzwischen ein bisschen relativiert, nachdem die Kombitherapien meine Viruslast unter die Nachweisgrenze gesenkt haben.

Seitdem könnte ich, falls doch mal wieder ein Kondom reißen sollte, damit gelassener umgehen. Aber negative Partner sind bei mir immer noch die Ausnahme. Ich bin ohnehin sexuell nicht mehr so umtriebig. Die schwule Szene in Berlin geht mir eher auf den Geist. Daher bin ich wahrscheinlich nicht repräsentativ für „die“ Szene. Ich bin 42 Jahre alt, lebe seit über zwanzig Jahren in Berlin und empfinde mich, wenn ich Gleichaltrige sehe, eher als Ausnahme. Ich besuche heute keine Sexpartys mehr, lade mir aus dem Internet nicht mehrere Männer pro Woche runter. Mir ist das zu oberflächlich, mich nur zum Ficken zu verabreden. Ich muss vor dem Sex nicht heiraten, aber ich kann nicht mit jemandem Sex haben, von dem ich wünsche, dass er so schnell wie möglich wieder verschwindet. Da hat sich dann um die Jahrtausendwende zunächst ein Kreis von einigen Fuckbuddies gebildet. Seit die Syphilis in immer neuen Wellen über die Stadt schwappt und Hepatitis C eine ernst zu nehmende Bedrohung geworden ist, finde ich, dass flüchtige Sexkontakte in keinem angemessenen Verhältnis zu den Risiken stehen. Mein Sexualleben hat sich radikal verändert. Die Zeiten als „Schlampe“ sind eindeutig vorbei. Ich hatte mehrere Jahre eine relativ monogame Beziehung. Nach deren Ende habe ich mich noch weiter von dem „Fleisch-

4 markt“ zurückgezogen. Vor allem aus dem Abgenervtsein von den Geschlechtskrankheiten. Ich bin fast der einzige Hepatitis-C-Negative in meinem Umfeld. Ich habe da keine Berührungängste. Ich habe schon bewusst mit einem Hepatitis C - Infizierten Sex gehabt, mich dann aber auch anders verhalten. Ich finde diese ganze Geschichte mit den Geschlechtskrankheiten extrem nervig. Mir darüber nicht ständig einen Kopf machen zu müssen, ist für mich ein erheblicher Gewinn an Lebensqualität.

Das ist ein selbstgewählter Rückzug und nicht etwa Reaktion auf Ausgrenzungserfahrungen.

Das stimmt. Es hängt damit zusammen, dass ich das Dilemma nicht aufgelöst bekomme, mir keine Krankheiten holen, aber nicht immer Safer Sex machen will. Wegen HIV ist das ja einfach über positive Partner für mich lösbar. Wegen der anderen Krankheiten aber nicht. Es ist für mich oft einfacher, auf Sex zu verzichten, als Safer Sex zu machen.

Das heißt, wenn schon Sex, dann mit dem Wunsch, Dich völlig unkontrolliert mit dem Partner treiben zu lassen.

Neben dem „Hausfrauensex“ mit Ficken vor dem Einschlafen stehe ich eher auf etwas härteren Sex. Da finde ich es schwierig, den Kopf so bei der Sache zu haben, dass ich mich schütze. Das wäre aber wegen Hepatitis und Syphilis erforderlich.

Mal abgesehen davon, dass man in Berlin unter denen, die auf härteren Sex stehen, diejenigen finden müsste, die Safer Sex wollen. Ich wundere mich, dass Hepatitis C unter Positiven so wenig Thema ist.

Viele sind ja noch nicht einmal gegen Hepatitis A und B geimpft.

Das bringt mich zu meiner These: Schwule sind doof. Unter solchen Bedingungen kann ich da doch nur nach mir selber gucken. Ich habe es gern privat, intim und exzessiv. Wenn ich auf schnellen anonymen Sex stehen würde, müsste ich mich den Krankheiten der Szene stellen.

Die Schwierigkeit des Rückzuges kann ja sein, gegenüber neuen Begegnungen dicht zu machen.

Das Gefühl habe ich für mich nicht. Die schwule Szene ist nicht mehr meins. Aber offen für Begegnungen bin ich. Eher meide ich Orte, an denen nicht freundlich und offen geflirtet, sondern nur finster geguckt wird. Deswegen mache ich einen großen Bogen um das Schwulengetto rund um die Motzstraße. Mir bekommt das ganz gut.

Achim, Danke für das Gespräch.
(ba)



Ich weiss was ich tu'

Die neue Kampagne der Deutschen Aids-Hilfe für Männer, die Sex mit Männern haben



Am 13. 10. ist die Kampagne "ICH WEISS WAS ICH TU" bundesweit gestartet. Die Internetseite www.iwwit.de ist freigeschaltet. Im Vorlauf hat es vielfältige regionale Aktivitäten gegeben. In Offenbach gab es zur Eröffnung der interkulturellen Woche ein Banner mit dem Spruch: "Ich weiss wo ich herkomm', ich weiss, was ich tu" in 22 Sprachen quer über die Straße vor der AIDS-Hilfe. Es wurden Feste gefeiert, auf den CSDs verteilten Präventionsteams Kondome und Materialien, Rollenmodelle wurden interviewt, die frei aus ihrem Leben berichteten. Die beteiligten Männer werden

im Laufe der Kampagne bundesweit nach und nach vorgestellt werden. In den Zentren kam besonders gut das Kondom mit dem Aufdruck „Fickstück“ auf der Verpackung an. Manch einer nutzte sie als Applikation auf dem Gürtel und signalisierte so nicht nur die Bereitschaft zu sexuellen Aktivitäten sondern outete sich auch als Mensch, zu dessen Alltag Kondome dazu gehören. Natürlich gab es auch Kritik. „Wo bleibt denn bei einer solchen Aussage die Romantik?“ Matthias Kuske, der Kampagnenmanager berichtet, es habe da ein Stadt/Land Gefälle gegeben. Aber immerhin, es hat Diskussionen ausgelöst und für die zarteren Gemüter wird es in den nächsten Monaten noch vielfältige Giveaways geben, die auch beim Besuch der Großeltern offen in der Wohnung liegen können. Das Logo fand breite Zustimmung, weil es Raum für Assoziationen und Erweiterungen gibt, wie sich am Offenbacher Beispiel schon gezeigt hat. Infact sprach mit **Matthias Kuske** und **Thomas Schwarz** aus dem Kampagnenteam über die Möglichkeiten der Teilhabe.

6 **Infact: Was kann ein lokaler Veranstalter von Euch erwarten?**

Thomas: Wer Präventionsveranstaltungen macht, sollte sich bei uns melden. Die E-Mail Adresse ist thomas.schwarz@dah.aidshilfe.de.

Über einen Newsletter, den die Präventionsteams bei uns abonnieren können, berichten wir über Aktivitäten bundesweit und stellen die jeweils verfügbaren Materialien vor. Das sind Give-aways wie Cruising Packs, T-Shirts und Taschen mit dem Logo für die Teams. In Kürze sind Faltblätter erhältlich, die dann ein Thema anreißen und auf die Internetplattform verweisen. Wir können gelegentlich auch selber zu Veranstaltungen kommen. Dann gibt es die Rollenmodelle, die sich bereit erklärt haben, bei Veranstaltungen zu erscheinen und vielleicht auch mit zu diskutieren oder Materialien zu verteilen, oder aber einfach in Form eines großen Banners präsent sein können.

Matthias: Die Kampagne ist ein Baukasten. Wir haben relativ viele einzelne Bausteine. Als DAH machen wir die bundesweite Arbeit, also Kontakte zu den Massenmedien, den schwulen Zeitschriften und Internetanbietern. Wir entwickeln in enger Zusammenarbeit mit dem Initiativkreis aus Präventionsteams und Aids-Hilfen Materialien. Damit können wir die regionalen

Teams unterstützen. Wir bieten Synergieworkshops an, in denen es um regionale landesweite Vernetzung für Aktionen geht. Für die freien Radios wird es einige Veranstaltungen geben. Das organisieren und finanzieren wir. Wir verstehen uns als Unterstützer der regionalen Teams, die für sich erarbeiteten, was sie vor Ort für sinnvoll und machbar halten.

Infact: Wie entstehen denn Themen?

Matthias: Von vielen regionalen und überregionalen Teams bekommen wir Ideen und Projektvorschläge, die wir gerne umsetzen, wenn sie zu „ICH WEISS WAS ICH TU“ passen. Über den Initiativkreis erfolgt die Abstimmung, was benötigt wird. Das ist ein großes Netzwerk von Menschen, die gerne bereit sind, in ihrer Region fachlich beratend zur Seite zu stehen. Die Teams setzen natürlich auch ihre Projekte Vor-Ort weiter um und nutzen hier die Kampagne zur Unterstützung ihrer Arbeit, zum Beispiel durch die Materialien oder unser Logo.

Thomas: Wir bauen daneben zurzeit mobile Präventionsteams auf, die dort unterstützend zur Seite stehen können, wo die personelle Dücke zu eng ist.

Infact: Was erwartet die Rollenmodelle?

Matthias: Rollenmodelle stehen für die Kampagne mit ihren eigenen Aussagen, ihren eigenen Erfah-

rungen und damit, wie sie im Kontext von HIV und Aids als schwule oder bisexuelle Männer mit ihrer Sexualität umgehen. Da gibt es HIV-positive und HIV-negative, getestete und ungetestete, alte und junge Männer, aus der Stadt oder vom Lande. Wir versuchen, die ganze Bandbreite der Community über die Rollenmodelle zu zeigen. Wichtig ist, dass sie authentisch sind. Die Männer werden zu ihren Erfahrungen interviewt. Daraus werden kurze typische Aussagen herausgefiltert wie z.B. „Ich hätte nie gedacht mal mit einem Positiven zu ficken“. Damit, mit zentralen Aussagen aus ihrem Interview und mit ihrem Bild erscheinen sie dann im Internet und auf den Anzeigen und Materialien der Kampagne. Wir laden die Rollenmodelle ein, an Veranstaltungen wie z.B. den CSDs teil zu nehmen. Rollenmodell zu sein, heißt also, sich mit seiner Biografie in die Öffentlichkeit zu begeben. Man sollte Freude daran haben, andere Menschen kennen zu lernen. Man sollte keine Angst davor haben, in der Öffentlichkeit zu stehen. **Thomas:** Man braucht Selbstbewusstsein und man muss zu dem stehen, was man tut. Wenn die Aussage zum Beispiel ist: „Ich liebe meinen Mann und ich mach's auch mit Anderen“, dann sollte man darauf vorbereitet sein, dass dies Diskussionen auslösen kann. Leider ist ja nicht jeder Schwule tolerant gegenüber Lebensentwürfen,

die sich von seinem eigenen unterscheiden. Da braucht man Rückrat, Freude an der Reibung, an der Begegnung mit Menschen mit anderen Vorstellungen.

Infact: Wird mit den Rollenmodellen besprochen, dass sie durch ihren Auftritt in die Nähe von HIV gerückt werden, eine Erfahrung, die ja auch viele in Aids-Hilfe Engagierte machen?

Matthias: Die meisten Rollenmodelle stammen aus dem Umfeld von Präventionsteams. Die kennen das, wissen aber auch, dass Engagement auch als sexy wahrgenommen wird. Man hebt sich aus der Masse hervor. Im Übrigen wird das bei den Interviews thematisiert, in denen es ja auch um sexuelle Umgangsformen geht. Es gibt intensive Vorgespräche.

Infact: Sucht Ihr noch Modelle?

Matthias: Uns fehlen noch Rollenmodelle aus dem Bereich der Männer, die sich nicht als schwul verstehen. Wir suchen da gezielt über den Initiativkreis und unsere Kooperationspartner aus der Presse.

Thomas: Schwierig ist auch der Bereich der Drogen. Da zum Beispiel luststeigernde Designerdrogen zwar sehr verbreitet aber illegal sind, ist es schwierig, das im Rahmen von Rollenmodellen zu thematisieren. Wir müssen sie ja auch schützen. Das ist schwierig. Es ist ein wichtiges Thema, das auch bei Neuinfektionen eine große Rolle spielt aber bei der au-

8 genblicklichen Gesetzeslage kaum mit Namen und Gesicht verbunden werden kann.

Infact: „ICH WEISS WAS Ich TU“ ist eine kommunikative Kampagne. Wie sieht das aus?

Matthias: Das persönliche Gespräch der Präventionisten mit Männern in der Arbeit vor Ort in der schwulen Szene ist ganz wichtig. Darüber hinaus wird es z.B. im Internet auf der Internetplattform **www.iwwit.de** einen Communitybereich mit Diskussionsforen geben. Wir haben als Partner auch **www.queer.de**, die für uns einen IW-WIT Themenkanal angelegt haben und mit dem Health Support auf Gayromeo oder den Beratungspro-

jekten viele direkte Ansprechpartner als Partner in der Kampagne.

Dabei sprechen wir die Zielgruppen mit ihrer Sprache an. Wir müssen in die Kernzielgruppe der sexuellen Netzwerke mit einer angemessenen sexualisierten Sprache, wir müssen aber auch diejenigen erreichen die sich von den sexualisierten Bildern eher abgestoßen fühlen. Diesen Spagat müssen wir schaffen. Das ist eine Aufgabe, die wir angenommen haben. Wir können uns nicht auf die schwule Szene mit ihren sexuellen Netzwerken beschränken. Da bietet das Internet einige Möglichkeiten der Differenzierung. (ba)

Richtig rubbeln!

Ein erheblicher Anteil der Ansteckungen mit HIV geschieht bei Männern, die Sex mit Männern haben, während sie sich in einer Beziehung befinden. Bei jüngeren Männern dürfte dieser Anteil noch höher liegen.

Falsch, in Beziehungen ist man doch weitgehend sicher.

Stimmt, häufig wird irgendwann auf das Kondom verzichtet, ohne dass sich beide vorher haben testen lassen.

Stimmt, viele glauben, man muss sich nur bei wechselnden Partnern schützen, vor allem bei Leuten, die man nicht gut kennt.

Aufgrund der heutigen Behandlungsmöglichkeiten einer HIV-Infektion sind Lebensqualität und Lebenserwartung gegenüber früher erheblich gestiegen.

Stimmt nicht, das behaupten höchstens die Pharmafirmen.

Stimmt, ebenfalls ist es sinnvoll, sich regelmäßig auf HIV hin testen zu lassen, um den Schaden einer möglichen Infektion zu begrenzen (etwa alle 2 Jahre).

Stimmt, aber man muss das geheimhalten, weil sich die Leute sonst nicht mehr schützen.

Das Präventionsspiel der Hessischen Aids-Hilfen sorgte auf dem Frankfurter CSD für viel Gesprächsstoff rund um sexuell übertragbare Krankheiten. Testen auch Sie ihr Wissen! Pro Rubbelkärtchen sind mehrere Antworten möglich. Die Auflösung auf die Fragen mit ausführlichen Erläuterungen finden auf Seite 13

Der Mann bei mir auf der Bettkante

Hauptsache gesund?

von Michael Steinbrecher

Nürnberg, Oktober 2008

Neulich saß mal wieder ein Mann bei mir auf der Bettkante. Kennengelernt hatten wir uns über die „Blauen Seiten“. Der Chat verlief angenehm unaufgeregt, die sexuellen Vorlieben waren kompatibel und das mit dem Treffen hat dann auch geklappt. Nach einem kurzen Vorgeplänkel im Wohnzimmer mit Cola und Wasser ging's dann knutschenderweise ins Schlafzimmer. Kurz vor der Bettkante kam dann seine Frage: „Sag' mal ... bist Du eigentlich gesund? Wir haben ja beide im Profil ‚Safer Sex: Immer‘ stehen ... wenn Du auch gesund bist, dann können wir ja das Gummi weglassen ...“

Ich antwortete ihm scherzhaft, ich sei Rheumatiker, und um den Rückenschmerzen vorzubeugen, würde ich doch gerne Kondome nehmen. Auf Diskussionen dieser Art hätte ich nämlich wenig Lust. Wenn er ohne Gummi Spaß haben wollte, da gäbe es ja außer dem Analverkehr noch andere feine Sachen, die man miteinander anstellen könne...

Was heißt hier eigentlich „gesund“? Ist jemand mit einem positiven Testergebnis automatisch „krank“? Oder nur der, dessen Viruslast hoch ist? Wie sieht es mit den Menschen aus, die unter ART keinen Viruslastnachweis haben? Unabhängig davon finde ich den Begriff „gesund“ absolut irritierend und anstößig. Da kommt mir das „gesunde Volksempfinden“ hoch, dass mich in einem Coming Out Mitte der 1980er behinderte, weil dieses meinte: „175er gehören wie zu Adenauers Zeiten ins Zuchthaus ...“.

Und überhaupt: ‚Safer Sex: Immer‘ ... Für mich heißt das: Ich versuche, Safer Sex zu praktizieren, aber mir ist bewusst, dass Safer Sex eine Risikominimierungsmöglichkeit ist, die in meiner Verantwortung liegt und die ein Risiko der HIV-Infektion und anderer STIs stark verringert. Für mich gehört dazu auch der halbjährliche Check auf STIs, die Impfung gegen Hep A und B inclusive regelmäßiger Überprüfung der Titerwerte und die ca. zwei-jährli-



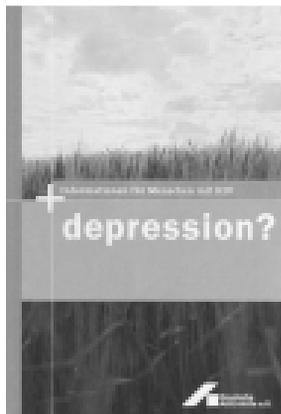
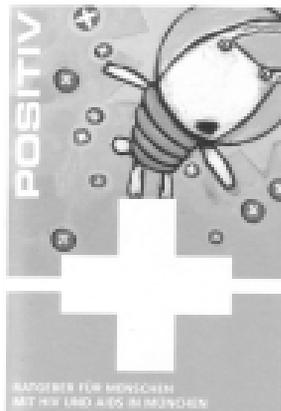
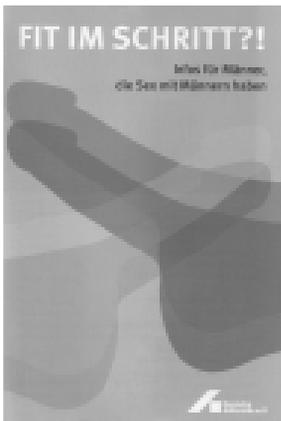
MITMACHEN: WWW.WELT-AIDS-TAG.DE

10

che anonyme Überprüfung des HIV-Status. Denn: Es gibt schon Situationen, in denen mich ein verlockender Dödel anonym aus einem Gloryhole anlacht ... und der andere findet es so geil, dass ich Sperma im Mund habe. Jedes Mal zum Test zu rennen, halte ich inzwischen für übertrieben. Mir ist bewusst, dass ich als schwuler Mann mit einer hohen Partnerfrequenz Risiken einer Infektion eingehe, auch weil Risikominimierungsstrategien nicht immer funktionieren. Wichtig finde ich, dass ich mir dabei nicht in die Tasche lüge und für mich ein Maß finde, ehrlich zu mir zu sei. Zu behaupten ich sei „gesund“ im Sinne von HIV-negativ kommt für mich deshalb nicht in Frage. Dann bin ich doch lieber „krank“ ... und mache Safer Sex ... Die Wahrscheinlichkeit, mich so nicht zu infizieren, sehe ich als ziemlich hoch an. In diesem Sinne wünsche ich Allen möglichst unbeschadet und infektfrei durch Herbst und Winter zu kommen ... und: den lokalen Aidschilfen am 01. Dezember viel in die Spendendose stecken!

Dicht am Leben - sehens- und lesenwert

Auf der Seite www.iwwit.de sind unter specials / videos fünf kurze Filme über junge positive schwule Männer eingestellt. Sie überzeugen, weil sie keine Botschaften oder Rezepte verkünden, sondern in ihrer Bandbreite ganz unterschiedliches Erleben mit einem offenen oder versteckten Leben zeigen. Den gesamten Film gibt es als DVD beim IW-WIT-Team. Er wurde beim Start der Kampagne in Clairchens Ballhaus am 13. Oktober 2008 uraufgeführt. Die Begeisterung des Publikums, in dem sich auch vie-



le positive Männer befragt, belegte, dass hier fernab von Panikmache mögliche Wege des Umgangs mit einer HIV-Infektion gezeigt wurden. In diesem Zusammenhang möchten wir auf eine Veröffentlichung der Münchner Aids-Hilfe, des Projekts Prävention im Sub, des Frauengesundheitszentrums München und der Projekt Information hinweisen, nämlich „Positiv – Ratgeber für Menschen mit HIV und Aids“. Auch wenn der Adressenteil eher von lokaler Bedeutung ist, ist die Broschüre bundesweit wegen der vielen wertvollen und nicht dramatisierenden Erläuterungen und Empfehlungen auf dem heutigen Stand des Wissens einsetzbar. Einer der Offenbacher Sozialarbeiter fischte sie aus der Post, ging zum Telefon und bat die Münchener Aids-Hilfe erfolgreich um Übersendung einiger Exemplare. Dazu erklärte er im Büro, sie käme ihm wie gerufen, da er am selben Tage noch ein positives Testergebnis mitzuteilen habe. Es erleichterte ihn, diese beruhigende Broschüre zum Nachlesen mitgeben zu können. Zum Download ist sie eingestellt unter

www.muenchner-aidshilfe.de. Dort ist sie unter „Veröffentlichungen zu finden.

Hinweisen möchten wir auch auf drei neue Broschüren der Deutschen Aids-Hilfe, die in Beratung („**Depressionen**“) und der Präventionsarbeit vor Ort („**Schwuler Sex Lust und Risiken**“ und „**Fit im Schritt?!**“) gut einsetzbar sind. (ba)

12 Die Rubbelkartenaktion der Hessischen Aids – Hilfen

Bernd Aretz sprach mit Mario Ferranti, Aids-Hilfe Marburg

Bernd: Wie bist du zu den Kärtchen und auf die Begleittexte gekommen?

Mario: Die Grundidee stammt von Bernd von der Aids-Hilfe Trier. Das ist etwas anders angelegt, da sollen mehr Informationen auf die Kärtchen selbst. Zunächst war die Umsetzung aber zu teuer. Wir wollten in Hessen aber schon etwas zu den CSDs anbieten und haben durch die kleineren Rubbelflächen deutlich weniger Kosten.

Die Themen haben Holger (AH Gießen), Klaus (AH Hessen) und ich gesammelt, du warst ja einmal auch dabei.

Bei den Texten ging es dann um die Vermittlung von Infos und Tipps und um das Aufdecken von Irrglauben, der uns in der Beratung, aber auch privat begegnet. Die Vorstellungen, die sich manche machen, da ist nichts ausgedacht.

Bernd: Die Kärtchen wurden einem Pretest unterzogen wurde mir gesagt.

Mario: Stimmt, die AG 36 der AH Frankfurt hat die Fragen vor dem Druck der Kärtchen ausprobiert, natürlich in der Szene und nicht auf der Straße. An den Texten haben neben Holger und Klaus dann auch Manfred (AH Nürnberg) und Axel (WZB) noch jede Menge Korrektu-

ren vorgenommen. Axel hat sogar das 10. Kärtchen gekippt.

Bernd: Da bin ich mal neugierig, worum ging's?

Mario: Es ging um das HIV-Ansteckungsrisiko in Abhängigkeit von der Anzahl der Partner. Also ob jemand mit 10 Partnern je 10mal riskanten Sex hat oder mit 100 Partnern je 1mal käme aufs gleiche raus. Studienergebnisse sagen aber was anderes, von daher haben wir das nicht gemacht. Es ging darum, noch mal deutlich zu machen, „brav sein“ schützt nicht, sondern nun mal safer Sex“.

Bernd: Ein neueres Anzeigenmotiv sagt „Bei Sex mit Unbekannten ist Schutz vor HIV und Co. angesagt!“

Mario: Im Grunde das gleiche Problem. Der Umkehrschluss ist fatal. Er bestärkt den verbreiteten Irrglauben, bei bekannten Partnern, was immer der Einzelne darunter versteht, ließen sich Rückschlüsse auf Infektionen ziehen. *Bekannt* heißt bei HIV aber: sich testen lassen ohne neue Ansteckungsmöglichkeit in den letzten drei Monaten und setzt weitere Absprachen voraus. Das wird in den Kärtchen auch aufgegriffen. (ba)

Richtig rubbeln (2/3)

Infos zur Rubbelkartenaktion der Hessischen Aids-Hilfen

Auflösung von Seite 8

Rubbelkarte No. 7

Aufgrund der heutigen Behandlungsmöglichkeiten einer HIV-Infektion sind Lebensqualität und Lebenserwartung gegenüber früher erheblich gestiegen.

- a) stimmt nicht, das behaupten höchstens die Pharmafirmen
- b) stimmt, deshalb ist es sinnvoll, sich regelmäßig auf HIV hin testen zu lassen, um den Schaden einer möglichen Infektion zu begrenzen (etwa alle 2 Jahre)
- c) stimmt, aber man muss das geheimhalten, weil sich die Leute sonst nicht mehr schützen

Richtige Antwort: b)

Die Möglichkeiten mit Hilfe von Medikamenten die Vermehrung von HIV im Körper zu blockieren, haben sich in den letzten 20 Jahren enorm verbessert. Vor allem seit 1996 kann aufgrund der Entwicklung verschiedenartiger Wirkstoffe und -mechanismen besser auf die Bildung von Resistenzen reagiert werden.

Auch die Möglichkeiten der Behandlung von Folgeerkrankungen einer HIV-Infektion haben sich verbessert, gegen manche gibt es vorbeugende Mittel.

Voraussetzung für eine erfolgreiche Behandlung ist aber die möglichst frühe Entdeckung einer

Infektion. Diese erlaubt es, den individuellen Verlauf der HIV-Infektion zu beobachten und entsprechend mit dem Einsatz von Medikamenten darauf zu reagieren. Leider wird HIV bei etwa einem Viertel der Infizierten erst zu einem Zeitpunkt festgestellt, zu dem die Behandlung nicht mehr optimal eingesetzt werden kann. Bei einem Teil der Menschen, die an den Folgen einer HIV-Infektion sterben, wurde HIV zu spät entdeckt.

Die Befürchtung, dass die Kenntnis der verbesserten Behandlungsmöglichkeiten dazu führt, dass sich die Leute weniger oder überhaupt nicht mehr schützen, ist weit verbreitet. Dass dem nicht so ist, wird in einer neueren Studie belegt (Bochow et al. 2007: Lebensstile, Szene, Sex, AIDS. Kurzfassung der Befragungsergebnisse 2007 im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln)

Worauf wollen wir mir dieser Karte hinweisen ?

Die Vorstellung, dass man bei HIV medizinisch kaum was machen kann und der Tod ins Haus steht, ist immer noch weit verbreitet. Bei Leuten, die den HIV-Test meiden, kann neben anderen Gründen auch diese überholte Vorstellung eine Rolle spielen.

Wir klären über die Bedeutung des

- 14 HIV-Tests für eure Gesundheit auf, damit so wenig Leute wie möglich zu spät von ihrer Ansteckung erfahren. Selbstverständlich setzen wir uns auch weiter dafür ein, dass niemand zum Test gezwungen wird, wir empfehlen dir aber:

Lass dich regelmäßig auf HIV hin testen, am besten alle 2 Jahre

Weil sich mit Safer Sex eine Ansteckung mit HIV nicht völlig ausschließen lässt, solltest du den Test auch dann regelmäßig durchführen, wenn du dich schützt und immer Kondome benutzt.

Manche Leute, die positiv getestet wurden, stellen sich weitreichende Fragen über ihre Zukunft und Lebensplanung, z.B. ob es noch sinnvoll ist, die Ausbildung abzuschließen oder für das Alter vorzusorgen.

Natürlich können auch wir nicht in die Zukunft sehen. Das Risiko krank zu werden sowie die Einschränkung von Lebensqualität und Lebenserwartung bestehen auch heute noch. Trotzdem geht die Forschung ja weiter und es spricht vieles dafür, sich trotz HIV nicht von seinen Plänen abhalten zu lassen.

Dass das nicht immer leicht fällt und Zeit braucht, ist uns klar.

Rubbelkarte No. 8

Ein erheblicher Anteil der Ansteckungen mit HIV geschieht bei Männern, die Sex mit Männern haben, während sie sich in einer

Beziehung befinden. Bei jüngeren Männern dürfte dieser Anteil noch höher liegen.

a) falsch, in Beziehungen ist man doch weitgehend sicher

b) stimmt, häufig wird irgendwann auf das Kondom verzichtet, ohne dass sich beide vorher haben testen lassen

c) stimmt, viele glauben, man muss sich nur bei wechselnden Partnern schützen, vor allem bei Leuten, die man nicht gut kennt

Richtige Antworten: b) und c)

Wozu diese Karte ? Der hohe Anteil von Infektionen zeigt, dass die Beziehung letztlich keinen sicheren Schutzraum für HIV darstellt. Es gibt aber Möglichkeiten, ihn etwas sicherer zu machen.

Wenn du das Risiko von Ansteckungen gering halten willst, solltest du dich zu Beginn genau so schützen wie bei flüchtigem oder anonymem Sex auch.

In den meisten Beziehungen entsteht aber früher oder später der Wunsch nach ungeschütztem Sex. Wenn also auf Kondome verzichtet werden soll, empfiehlt es sich, dass ihr euch beide testen lasst, und das erst dann tut, wenn jeder zuvor 3 Monate lang keine Situation hatte, bei der eine Ansteckung mit HIV möglich war.

Ihr solltet am besten auch klären, wie ihr mit sexuellen Kontakten außerhalb der Beziehung umgehen wollt, auch wenn das gerade in der

Phase des Frischverliebtheits schwerig ist.

Eine Möglichkeit wäre die Absprache, außerhalb der Beziehung grundsätzlich Kondome zu benutzen und dem Partner unbedingt zu erzählen, wenn das mal nicht geklappt hat, um dann erstmal wieder auf Kondome zurückzugreifen - manchmal ist auch das nicht einfach.

Wenn ihr euch stattdessen auf sexuelle Treue verständigt, solltet ihr darüber im Gespräch bleiben. Manche Paare halten das tatsächlich durch. Häufig entsteht aber irgendwann der Wunsch, auch wieder Sex mit anderen zu haben, ohne dass die Beziehung dadurch in Frage gestellt wird. Das als erster anzusprechen und es nicht einfach heimlich zu tun, fällt nicht leicht, es kann aber gut sein, dass du bei deinem Partner damit auf offene Türen triffst und er bloß den Anfang nicht machen wollte.



Presseerklärung

15 Jahre AKSD – “Internationaler Fachkreis für Stricherarbeit im deutschsprachigen Raum”

Der AKSD (Internationaler Fachkreis für Stricherarbeit im deutschsprachigen Raum) blickt auf eine ebenso erfolgreiche wie schwierige sozialpädagogische Arbeit zurück und sieht sich derzeit mit einer weiter zunehmenden Armutsprostitutionsszene konfrontiert. Aufgrund von Globalisierung stellt die intensive psychosoziale Beratung, Betreuung und Begleitung von Strichern eine zunehmende Herausforderung für die sozialpädagogische Arbeit dar und wird dadurch in den nächsten Jahren umso bedeutender.

Gleichwohl war und ist der Fortbestand einzelner Einrichtungen des AKSD immer wieder gefährdet. Deshalb fordern wir nicht nur die ideelle Anerkennung der sozialpädagogischen Arbeit mit Strichern, sondern auch die gesicherte und adäquate Finanzierung der einzelnen Einrichtungen innerhalb des AKSD.

Mit dem Auftreten von HIV und Aids wurden Stricher erstmalig

16 vor zirka 20 Jahren als eigenständige Zielgruppe in der sozialen Arbeit wahrgenommen. Um einer Isolation der damals wenigen sozialpädagogischen Einrichtungen für Stricher entgegenzutreten, schlossen sich vor 15 Jahren die ersten Einrichtungen und Projekte, die sich mit professionellen sozialpädagogischen Angeboten und Konzepten an die Zielgruppe „männlichen Prostituierte“ richteten, zu dem „Arbeitskreis der Stricherprojekte in Deutschland – AKSD“ zusammen. Der Tätigkeitsbereich befand sich damals wie heute außerhalb der gesellschaftlich anerkannten Normen und Werte. Homosexualität wird weiterhin gesellschaftlich geringgeschätzt. Noch immer wird Prostitution entgegen der Rechtsprechung als sittenwidrig empfunden, und überdies wird die mann-männliche Prostitution als eine Randerscheinung angesehen. Somit stehen Stricher im gesellschaftlichen Abseits und sind immer noch vielfältigen Diskriminierungen und Stigmatisierungen ausgesetzt.

Die Motive Jugendlicher und junger Männer anschaffen zu gehen, sind sehr unterschiedlich und in der Regel defizitär. Gewalterfahrungen, Grenzüberschreitungen, Perspektivlosigkeit und Diskriminierung wegen ihrer Homosexualität waren in ihrem sozialen Herkunftssystem an der Tagesordnung. Um selbstbestimmt überleben zu

können, bleibt ihnen oft nur der Weg in die Prostitution.

Das Leben sowohl auf der Strasse als auch auf dem Strich ist durch finanzielle Not, Abhängigkeits- und Gewaltverhältnissen, Obdachlosigkeit, starke gesundheitliche Beeinträchtigungen und Lebenskrisen gekennzeichnet.

Neben gesundheitsfördernden Maßnahmen bieten die Mitgliedsorganisationen des AKSD Strichern heute umfassende psychosoziale Hilfen, die eine Alternative zum Prostitutionsalltag darstellen und sich gewaltpräventiv und gesundheitsfördernd auswirken, indem der Zwangsläufigkeit des Prostitutionsalltags entgegengetreten wird. Diese Zwangsläufigkeit kann, in Kombination mit negativen (Prostitutions-) Erfahrungen, Drogenkonsum und Schlafmangel, zu aggressiven oder zu gewaltbereiten Handlungen sowie zu “unsafem” Sexualpraktiken führen. Um die Förderung der sozialen Integration sowie die Wahrung des sozialen Friedens zu gewährleisten, benötigen Stricher dringend elementare und existenzsichernde Hilfen in Notsituationen.

Da Stricher keine homogene Gruppe darstellen, muss mit individuell unterschiedlichen pädagogischen Konzepten auf sie eingegangen werden. Dementsprechend gehört zu den weiteren Zielsetzungen des

AKSD die Verbesserung sowohl der gesundheitlichen als auch der psychosozialen Situation von männlichen Prostituierten.

Darüber hinaus erfordert die hohe Zahl von Migranten und deren spezifische Probleme interkulturelle Angebote im Rahmen von Aufklärung und gesundheitlicher Versorgung. So finden im Arbeitsalltag immer mehr Beratungen mit Unterstützung von kulturellen MediatorInnen (DolmetscherInnen) statt, um die oftmals großen Wissensdefizite im Bereich HIV und Aids aufzufangen..

Des Weiteren steht der AKSD für den fachlichen Austausch und die konzeptionelle Weiterentwicklung der sozialpädagogischen Stricherarbeit. Ebenso ist der AKSD ein Forum, um gemeinsame Projekte im Rahmen der Gesundheitsförderung durchzuführen sowie die psychosoziale Versorgung der Zielgruppe zu gewährleisten. Darüber hinaus wird durch gezielte Lobbyarbeit der Diskriminierung und Stigmatisierung entgegengewirkt.

In den vergangenen Jahren entwickelte der AKSD mit Unterstützung der Deutschen AIDS-Hilfe (DAH) die „Leitlinien für die sozialpädagogische Arbeit mit Strichern“ konsequent fort. Damit wurden für diesen Arbeitsbereich Standards entwickelt und ein grundlegendes Instrument zur Qualitätssicherung geschaffen. Überdies rief er ein bundesweites und einrich-

tungsübergreifendes Projekt mit dem Namen „Aufsuchende Sozialarbeit auf dem Cyber-Strich im Bereich männlicher Prostitution“ ins Leben, das unter www.info4escorts.de im Netz zu erreichen ist. In diesem neuen Arbeitsfeld werden an fünf Tagen in der Woche sowohl Einzel- und Gruppenchats sowie Emailberatungen als auch „Streetwork im Internet“ angeboten.

Aufgrund ähnlicher gesellschaftlicher Rahmenbedingungen in den einzelnen Ländern und der hohen Mobilität der Stricher öffnete sich der AKSD für den gesamten deutschsprachigen Raum und wurde umbenannt in „Internationaler Fachkreis für Stricherarbeit im deutschsprachigen Raum“. Die Abkürzung AKSD wurde beibehalten. Mitgliedsorganisationen des AKSD sind derzeit BASIS-Projekt in Hamburg, Café Strich-Punkt in Stuttgart, KISS in Frankfurt a.M., Looks in Köln, Marikas in München, Nachtfalke in Essen und subway in Berlin sowie Herrmann in Zürich.



Martensstein kann sich kaum entscheiden, wen er zu seiner Beerdigung einladen sollte

von Harald Martenstein

Wochenlang war ich mir vollkommen sicher, dass ich Krebs habe. Abgeschlagenheit, hin und wieder Fieber, stechende Schmerzen in der Lunge und noch andere Symptome, über die ich hier nicht sprechen möchte. Die Ärztin machte sich ebenfalls ihre Gedanken, wiegte den Kopf und überwies mich zu einem Lungenspezialisten. Bis zu dem Totalcheck vergingen acht Wochen, weil ich Kassenpatient bin. Als Privatpatient wäre ich wahr-

scheinlich sofort drangekommen. Ich war jahrelang Privatpatient. Aber dann bin ich wieder zurückgewechselt, mit Hilfe eines Tricks, weil alle Bekannten sagten, dass man von der Privatversicherung mies behandelt wird, wenn man erst einmal alt ist und in der Statistik ein Kostenfaktor. Man soll, sagten die Bekannten, um Gottes Willen bloß rechtzeitig wieder zurück. Um aber überhaupt alt zu werden und dann von der Privatver-

sicherung mies behandelt werden zu dürfen, braucht man offenbar die Privatversicherung, denn acht Wochen Unterschied sind beim Fortschreiten einer schweren Krankheit sicher von Bedeutung.

Erstaunlicherweise bin ich relativ gelassen gewesen. Früher oder später muss man da sowieso durch. Die wichtigsten Dinge sind erledigt. Ich weiss nicht, ob und wie lange ich diese Haltung beibehalten hätte, aber erst einmal hatte ich sie. Ob einem in der Zeit, die man ablebensbedingt verpasst, großes Glück oder großes Unglück widerfahren wäre, weiß man nicht. Ich habe mir sogar schon vor der Diagnose Gedanken um meine Beerdigung gemacht, über die Musik und die Leute, die ich einlade. Nicht alle, die als Gäste infrage kämen, harmonisieren miteinander. Vielleicht sollte man in zwei Schichten trauern. Es darf auf keinen Fall am Essen und am Wein gespart werden, es darf geraucht werden, aber welches Restaurant nehme ich? In den mir hoffentlich verbleibenden Monaten will ich einige Adressen ausprobieren, am besten gefällt mir eine Mischung aus gediegener Kü-

che und lässigem Ambiente. Ich habe auch darüber nachgedacht, wer die Grabreden hält. Wenn man von jemanden gebeten wird, seine Rede zu halten, kann man das kaum ablehnen, da war ich in einer echten Machtposition. Ich habe, was die professionelle Rede betrifft, zwischen vier und fünf Personen geschwankt, darunter dem Chefredakteur der ZEIT und Hellmuth Karasek, beide sind gute Redner. Bei Giovanni di Lorenzo wäre die Rede genauer ausgefallen, stellenweise vielleicht auch kritisch, was ein Licht auf die Souveränität auf den Verstorbenen wirft, bei Karasek lustiger, ein oder zwei Lacher tun einer solchen Veranstaltung durchaus gut. Dann dachte ich, es sei vielleicht besser, jemanden zu nehmen, der weniger bekannt ist, mich aber besser kennt, andererseits wenn man nicht daran gewöhnt ist, öffentlich zu sprechen, bedeutet so etwas viel Stress, es wäre menschenfreundlicher, einen geübten Redner zu bitten.

Ach, es war so ein bezaubernder, sonniger, die Welt streichelnder Tag, als ich zu dem Check ging, ich dachte, die Sonne ist überhaupt ei-

20

ne der allerbesten Sachen im Leben, man muss im Leben einfach nur möglichst oft in der Sonne sitzen. Als ich nach vielerlei Pusten, Blutherzeigen und Verrenken die Botschaft erhielt, dass ich mich mit meiner Gesundheit um eine Lizenz als Profiboxer bemühen könnte, Lungenwerte seien wie ein junges Pferd, da war ich beschämt wegen der Leichtfertigkeit, mit der ich die

Sonne und all das andere aufzugeben bereit gewesen wäre. Trotzdem, es war gut, das alles einmal gedanklich durchzuspielen, die Gästeliste habe ich in ein Kuvert getan und in den Küchenschrank gelegt.

© ZEITmagazin Leben, Nr 33/2008 vom 07. August 2008





Viele Leute suchen nach Sinn und finden ihn im Ehrenamt

INFACT sprach mit Peter von der Forst, Aids-Hilfe Düsseldorf

Infact sprach mit Peter von der Forst, dem Geschäftsführer der Aids-Hilfe Düsseldorf, über Ehrenamt und die Frage, wie sich Ehrenamtliche im Internet präsentieren dürfen

Welche Unterstützung braucht Ehrenamt?

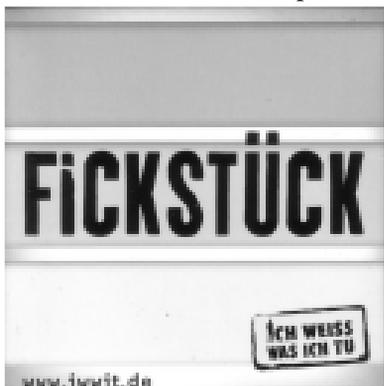
Ich finde es sehr wertvoll, wenn Menschen ihre Zeit spenden. Natürlich haben sie auch etwas davon. Viele Leute suchen nach Sinn und finden ihn in diesem Ehrenamt. Ich finde das sehr schätzenswert, das soll man den Leuten auch zeigen. Wertschätzung heißt für mich Lob, gemeinsam Feste feiern, die Leistungen würdigen, Fortbildungen anbie-

ten, und dass man auch mal gemeinsam einen Kaffee trinkt, den ruhig auch mal die Institution bezahlen kann, oder dass man auch Spesen ersetzt. Und es gibt für ehrenamtliche Tätigkeit ja auch Anleitung und Koordination. In diesem Feld ist Ehrenamt nicht umsonst zu bekommen, das kostet eben Geld. Wir wünschen uns ehrenamtliche Mitarbeit nicht, damit die Hauptamtlichen weniger zu tun haben. Der Ansatz ist ja ein anderer: Das ist bürgerschaftliches Engagement, das Aids-Hilfe verändert, und Gesellschaft verändert, das soll sich ja gegenseitig befruchten. Das ist eine andere Dimension, als zu sagen das

22

ist eine Ergänzung, die ja ganz nett ist. Das geht ganz tief in unser Organisations- und Strukturverständnis ein. Bei uns ist jeder Hauptamtliche verpflichtet, Ehrenamt zu fördern, mit Ehrenamtlichen zu arbeiten und Selbsthilfe zu fördern. Das ist unser Ansatz.

Es gibt in den Aids-Hilfen einen Diskurs darüber, ob haupt- oder ehrenamtliche Mitarbeiter von Aids-Hilfen in den Internetprofilen



angeben dürfen, „Safer Sex nach Absprache“ und als zweite Diskursfrage ob es Aidshilfemitarbeitern gestattet sein soll, sich an Blogs im Internet unter ihrem realen Namen und ohne Angabe der Institution, für welche sie arbeiten zu beteiligen, ohne dass diese Beiträge zuvor der Institution, für die sie arbeiten, vorzulegen, die von ihr freigegeben muss. Habt ihr diese Frage in Düsseldorf auch?

Nein, die haben wir nicht. Wenn jemand offiziell auftritt als „Otto Maier“ im Dienst der Aids-Hilfe, dann sollte er das unbedingt offenlegen. Wenn er sich in dieser Funktion offiziell konträr zu Aids-Hilfe Positionen äußert, dann ist dies natürlich ein Problem, gerade wenn er im Präventions- oder Beratungsbereich arbeitet. Tritt „Otto Maier“ privat auf, dann muss er das so halten, wie er es für richtig hält, und ich gehe davon aus, dass der gesunde Menschenverstand wirkt, aber das ist nicht mein Ding, das ist das Ding von Otto Meier und da muss er sich halt entsprechend positionieren. So würde ich das auch mit Internetportalen und Internetprofilen sehen. Da ist jeder seines Glückes Schmied, da ist jeder verantwortlich für sich und ich bin nicht als Institution diejenige, die hingehen kann und sagen: Ist mein Mitarbeiter XY eigentlich ständig unterwegs und ist es korrekt, was er dabei tut. Dass man sich gegebenenfalls über solche Auftritte streiten kann, ist die eine Sache. Aber ich finde, dass man das Berufliche/Institutionelle und das Private auseinanderhalten muss. Ich hoffe aber auch, dass die Mitarbeiter, die sich - wo auch immer - ihre Profile geben, z. B. ein Bareback-Profil, den Mut haben, dies auch in den

Aids-Hilfen in die entsprechenden Debatten als Haltung mit einzubringen. Es geht nicht darum, überall die Hosen herunterzulassen, sondern zu sagen: Wenn ich der Meinung bin, dass bareback unter diesen oder jenen Umständen in Ordnung ist (wobei man immer auch darüber reden muss, was ist überhaupt barebacking), dann soll er das in die Aids-Hilfe einbringen und den Mut haben, damit hier die Debatte zu befruchten. Wenn wir hier in Präventionsdiskussionen nicht über das gelebte Leben reden, sondern über Grüne-Tisch-Geschichten, dann ist das Schwachsinn, dann kann man sich das sparen. Und da sind für meine Begriffe die Mitarbeiter und ihre Einstellungen zum Leben wichtig. Aber ich kann doch nicht als Institution hingehen und diese Dinge zensieren, da bin ich kein Freund von. Wo leben wir eigentlich? Dass das Schmerzen bereiten kann, kann ich verstehen. Ich fände das ja auch nicht toll, wenn sich jemand, der hier eine Gai-Lionsfigur wäre, in bestimmten Bereichen, in bestimmten Kontexten auf eine bestimmte Art und Weise outen würde. Aber dann muss man

spätestens damit anfangen, über solche Dinge zu sprechen. Was mich erschrecken würde wäre, wenn das für uns etwas wäre, von dem wir sagen würden: Das hätten wir XY nicht zugetraut. Denn das würde ja auch etwas über die Diskussions-



kultur hier aussagen. Da würde ich schon sagen: Schade, dass man so wenig über die Haltungen voneinander weiß, da hat man Jahre lang aneinander vorbeigeredet. Ansonsten denke ich: nein, wir sind an der Stelle kein Zensurinstitut. Unterschiede muss man auch aushalten können.

Das ist ein Thema, das zunehmend auftaucht. Mich erschreckt das, wie manche Vereine meinen, ernsthaft eine Diskussionskultur fördern zu können und zugleich im eigenen Haus zu unterbinden.

Ich weiß gar nicht, ob sie wirklich die Diskussionskultur befördern wollen. Ich erlebe hier ja am Rande hin und wieder Diskussionen, zum Beispiel über Austritte. Da hält jemand fünf Jahre lang die Schnauze



und dann benutzt er den Ärger um zu sagen „jetzt gehe ich“. Eine ziemlich verlogene Instrumentalisierung. Zum Beispiel: Warum macht ihr so wenig im Internet? Jetzt trete ich aus. Wo ich dann sage: Hättest du mal das Thema vor ein paar Jahren auf den Tisch gebracht, wären

wir jetzt vielleicht weiter. Ich glaube hinter vielen von diesen Dingen steckt zum einem so etwas wie Hilflosigkeit: „Mist, ich kann doch keinem vorschreiben sich so zu verhalten wie ich meine, dass es richtig ist.“ Das endet schnell in autoritären Haltungen mit dem Ruf nach einer Art Staatsanwalt, der den anderen verbietet das zu machen. Da erhebt die alte autoritäre Struktur ihre hässliche Fratze. Zum anderen kann dies auch ein Zeichen von Auseinandersetzungsscheu sein, die uns nicht weiterbringt.

Es gibt ja viele Menschen, die beim Ficken immer Kondome benutzen, sei es, weil sie konsequenten Schutz wünschen oder keine Lust auf Diskussionen haben. Die können guten Gewissens angeben „Safer Sex immer.“

Im Übrigen halte ich die Angabe „Safer Sex nach Absprache“ für wünschenswert, weil sie genau das beschreibt, was wir in vielen Fällen für richtig halten, nämlich die Kommunikation. Unsere Aufgabe dabei ist, zu fördern, dass bei dem Aushandeln der Bedingungen der Sexualität nicht von falschen Sicherheitsvorstellungen ausgegangen wird. (ba)

26 nicht die medizinische und soziale Unterstützung das wesentliche Problem, sondern die Ausgrenzung. Fernab der Schweiz ging die junge Frau offen mit der Krankheit um. Hier würde sie das nie tun – eben, um in der Ausbildung keinesfalls benachteiligt zu werden.

Linus Jauslin: Manche Jugendliche würden selber offener mit der Krankheit umgehen. Aber damit würden sie auch ihre Eltern outen, die aus beruflichen oder sozialen Gründen ebenfalls nicht wünschen, dass ihre Krankheit bekannt wird. Einige der Kinder schweigen also auch für ihre Eltern.

Die Kinder leben wie in zwei Welten.

Edith Schuwerk: Ja, so empfinden sie das teilweise. Sie müssen eine Geschichte erfinden, wenn sie krank sind und in der Schule ausfallen oder ins Spital müssen.

Linus Jauslin: Die Zerrissenheit und Desintegration führt bei einzelnen zu Hängertum oder Verschuldung. Da bietet die Gruppe den Jugendlichen ein sicheres Umfeld, in dem sie sondieren können, wie weit sie gehen wollen und wie sie ihr Problem allenfalls lösen können.

Was bewegt sonst noch an den Treffen?

Edith Schuwerk: Dasselbe wie bei anderen Jugendlichen auch – Ausbildung, Beziehungen und Sexualität. Die Frage, wem man es sagt und wie weit man in der Sexualität gehen kann, ist allerdings viel komplizierter. Man erfährt leicht Ablehnung, wenn man offen ist. Das Maß an Vertrauen, das nötig ist, um es einem Kollegen oder einer Kollegin zu erzählen, ist riesig, denn die könnten es ja weiter sagen.

Ansonsten – eine Pubertät wie bei anderen auch?

Edith Schuwerk: Nicht ganz. Bei vielen Jugendlichen ist die Mutter, von der die Krankheit übertragen wurde, inzwischen verstorben, oder auch der Vater ist nicht mehr da. Einigen fehlen Bezugspersonen, um über die pubertätspezifischen Dinge zu reden. Kindern und Jugendlichen mit HIV präsentiert sich vieles, was Nichtbetroffene auch erleben, ein wenig stärker.

Nebst der Auseinandersetzung soll auch der Plausch Platz haben.

Linus Jauslin: Deshalb organisieren wir Begegnungen mit Prominenten, besuchen Ausstellungen, besichtigen Städte. Das Wichtigste findet wohl – wie an einem Kon-

Das sagen die Jugendlichen selbst

Alejandro, 18 Jahre, Basel: « Ich konnte vieles, das ich lernte, bereits an Andere weitergeben. In der Gruppe kann ich meinen Gefühlen, Trauer oder Freude, freien Lauf lassen. Ich werde unterstützt und aufgemuntert. Dies war für mich wichtig, als meine Mutter starb oder als ich selber im Spital war.

Panzo, 15 Jahre, Fribourg: « Mir sagte der Arzt, dass es eine Jugendgruppe gibt. Zum ersten Mal sah ich Betroffene in meinem Alter. Ich hatte immer geglaubt, ich sei allein und der einzige. Das Geschwisterwochenende war für mich wichtig, weil ich mit meinem Bruder zum ersten Mal so offen reden konnte.»

Elena, 15 Jahre, Delémont: Das erste Mal in der Gruppe hatte ich ein mulmiges Gefühl. Doch ich erhalte Hilfe und Antworten auf meine Fragen. Oft lachen wir. Manchmal reden wir über Trauriges. Ich habe zeitweise ein richtiges Gefühlschaos, aber die Leute helfen mir. Ich weiß nicht, wie mein Leben ohne die Gruppe wäre.»

gress – in den Pausen statt. Bis weit in die Nacht hinein tauschen die Kinder sich aus und betreiben «Networking».

Haben die Jugendlichen auch zwischen den Treffen Kontakt?

Edith Schuwert: Wir schreiben den Nichtanwesenden immer Karten. Es gibt Einladungen zu Hochzeiten, zur Konfirmation oder Geburtstagen sowie Spitalbesuche. Natürlich mögen sich nicht alle gleich gut, und es gibt teils grosse Altersunterschiede. Aber auf jeden Fall ist die Solidarität gross und der Zusammenhalt angesichts der geografischen Distanz bemerkenswert.

Ein Ziel der Treffen ist «Empowerment». Was heisst das?

Linus Jauslin: Wir wollen die positiven Ressourcen wecken, verstärken und unterstützen, bei den Umgangsformen helfen, beitragen, sich im Leben besser zu behaupten, besser mit Krisen umzugehen und zu relativieren, wenn es kritisch ist.

Edith Schuwert: Wir bieten Unterstützung bei der Medikamenteneinnahme, die bei Krisen oder Rückschlägen leicht in Frage gestellt wird. Nach jetzigem Wissensstand sind Medikamente eindeutig vorteilhaft und stabilisierend. Wir helfen, dass Krisen nicht zur Selbst-

aufgabe führen.

Und, wird tatsächlich eine Entwicklung der Jugendlichen sichtbar?

Edith Schuwerk: Enorm sogar. Sie bauen die Fähigkeit auf, sich zu heiklen Themen zu äussern, treten sicherer auf, lassen sich weniger schnell ins Bockshorn jagen und schrauben die Verlegenheitsgrenze hinunter, wenn auf dem Schulplatz wieder einmal blöde Sprüche über Aids fallen. Sie wissen ja, wovon die Rede ist, die anderen aber nicht.

Linus Jauslin: Ein Erfolg besteht darin, dass die Jugendlichen die Gruppe als zweite Familie bezeichnen – eine idealisierte Familie, in der über Themen geredet werden kann, die sonst nicht angesprochen werden, und wo die Tabus aufgehoben sind. Diese Öffnung erlaubt weitere Entwicklungen.

Die Gruppe als Ersatzfamilie – weshalb genügt die eigene Familie nicht?

Edith Schuwerk: Das ist normal. Über gewisse Dinge möchte man mit den Eltern nicht sprechen. Manchmal schonen die Kinder auch ihre Eltern oder ihre HIV-positive Mutter, die an Schuldgefühlen leidet. Es kann durchaus sein, dass auch Eltern im Familienkreis nicht

Amélie, 22 Jahre, Genf «Als ich in den Rollstuhl kam, wusste ich nicht, ob ich zurück in die Gruppe gehen soll. Doch mir wurde klar, dass ich wieder teilnehmen will, weil ich die Leute liebe. Im Spital fragten viele nicht, was mit mir los ist. Mir ist es wichtig, dass sie es tun. Ich sage es schon, wenn es mir zu viel wird.»

Jan, 19 Jahre, Zürich: «Von aussen denken bei mir alle, ich sei zufrieden. Die Leute glauben kaum, dass ich mich oft zerrissen fühle. Einige sagen, dass sie mich verstehen. Bei anderen weiss ich, dass sie's wirklich tun. In der Gruppe kann ich sein, wie ich bin. Mein Traum wäre, beide Welten auch sonst in Einklang zu bringen.»

Nina, 19 Jahre, Neuchâtel: «Durch die Gruppe fiel mir leichter, zu sagen, was ich habe. Als ich es kürzlich meiner besten Kollegin erzählte, sagte sie es allen weiter. Positiv war, dass mir klar wurde, wer zu mir steht. Ich gab das Leben einmal fast auf, weil meine Schwester die Krankheit nicht hat. Mein Vater starb daran, und meine Mutter ist auch positiv. In der Gruppe finde ich Halt.»

Philip, 17 Jahre, Solothurn: «In der Europäischen Konferenz ging für mich eine Welt auf. In der Gruppe war beeindruckend, dass man mit allen offen reden kann. Durch einen Workshop konnte ich den Hass zu meiner Mutter in Liebe und Stolz umwandeln. Dies und dass Julia mit mir zum Friedhof kam, war ein wichtiges Erlebnis.»

Nathalie, 19 Jahre, Bern: «In der Gruppe hatte ich als HIV-Positive Bekanntschaft mit Prominenten. Ich erlebe wichtige Dinge, kann aber nicht offen darüber reden. Ich möchte nicht weiter lügen, obwohl ich weiss, dass ich das nicht wirklich tue. Das Leben in zwei Welten ist anstrengend. In der Gruppe spüre ich Vertrauen.»

Chiara, 15 Jahre, Basel: «Ich wollte mehr über die Krankheit wissen, weil mein Vater positiv ist. Vor dem Treffen getraute ich mich praktisch nie, ihm Fragen zu stellen. Aber jetzt habe ich keine Scheu mehr.»

Vanessa, 18 Jahre, Luzern: «Ich wusste lange nicht, wie ich mit meiner Schwester umgehen sollte, die betroffen ist. Sollte ich umschalten, wenn im Fernsehen etwas über Aids kam?

offen mit ihrer Krankheit umgehen können.

Linus Jauslin: Wir erhalten insgesamt sehr gute Rückmeldungen der Eltern und beziehen sie bei Eintrittsgesprächen auch ein. Oder sie lernen sich an einer Veranstaltung ausserhalb der Treffen untereinander kennen. Dies ist sozusagen eine positive Randerscheinung unserer Arbeit in der Gruppe.

Teils können die Beziehungen zu den Geschwistern verbessert werden. Warum ist das nötig?

Linus Jauslin: Zu Geschwistern hat man immer unterschiedliche Beziehungen. Mit einer HIV-positiven Mutter war es früher ein beträchtliches Risiko bei der Geburt positiv zu werden. Es gibt Familien, in denen das eine Geschwister, Halbgeschwister oder sogar das Zwillingsgeschwister positiv ist, das andere nicht. Das provoziert Fragen, warum es gerade den einen traf und nicht die andere.

Edith Schuwerk: Für ein nichtbetroffenes Kind ist es nicht leicht, über HIV zu sprechen. Es fällt zum Beispiel schwer, auszudrücken, dass man Angst vor dem allfälligen Tod des Geschwisters hat. Das könnte ja so ausgelegt werden, dass man mit dessen Tod rechnet. Deshalb der gelegentliche Einbezug

30

nichtbetroffener Geschwister.

Ein Jugendlicher beschrieb, wie er durch die Gruppe den Hass zur Mutter in Liebe umsetzte. Was ging da vor?

Linus Jauslin: Vor dem Treffen an einem Muttertag äusserte er sich sehr negativ über seine Mutter, die er früh verloren hatte. Im Verlauf der Auseinandersetzung begann er, sie nicht mehr nur als die Drogenkranke zu sehen, die ihm HIV gegeben hatte, sondern als Frau, die sehr viel Mut hatte, das Baby trotz Schwierigkeiten auszutragen und ihm das Leben zu schenken.

Edith Schuwerk: Noch am selben Wochenende suchte er ihr Grab auf. Julia begleitete ihn und kaufte Blumen. In der Gruppe artikulieren die Jugendlichen immer wieder von sich aus, dass sie das Leben als Geschenk sehen, bei dem trotz Negativem immer wieder Positives zum Vorschein kommt, wenn man es auspackt.

Eine Teilnehmerin fühlte sich durch die Gruppe privilegiert. Wieso?

Linus Jauslin: Dies brachten die Begegnungen mit Prominenten mit sich, was Jugendlichen sonst nicht zuteil wird. Da taucht rasch die Frage nach der positiven Diskriminierung auf. Jugendliche mit HIV

Durch das letzte Treffen sind wir uns viel näher gekommen. Ich habe selten so offene, tolerante und lebenslustige Menschen getroffen wie in der Gruppe.»

Laura, 14 Jahre, Lausanne: «Wenn ich in der Schule etwas sage, kann ich nicht sicher sein, ob sie mich auch verstehen. Mir kommt es vor, als ob meine Kolleginnen diesem Thema ausweichen. Hier versteht man sich ohne Worte. Ich wüsste nicht, wie ich ohne Gruppe mit der Krankheit umgehen sollte.»

Julia, 16 Jahre, Rapperswil: «Auf der Reise nach Barcelona war ich zum erstenmal so weit weg ohne Eltern und Familie. Aber ich fühlte mich behütet und begleitet. Ich freue mich auf die Treffen, weil man auch so viel Spaß haben kann. Einmal ging ich sogar nachts um 23 Uhr noch auf den Zug, um wenigstens am Sonntag dabei zu sein.»

möchten nicht besonders behandelt werden. Sie wollen ihren Weg selber machen, und zwar durch Eigenleistung, nicht als armes, krankes, geschontes Kind.

Kommt es nie zu Abhängigkeiten der Jugendlichen zu den Coaches?

Edith Schuwerk: Es machte mich stutzig, als jemand sagte, wenn du nicht mehr dabei bist, komme ich nicht mehr. Natürlich sind wir für einzelne wichtige Bezugspersonen geworden, aber wir achten darauf, dass sich die Beziehungen in der Gruppe selbständig entwickeln können und dass Schritte ausserhalb der Gruppe gemacht werden. Wir müssen ersetzbar sein, und wir sind es auch. In gewissen Fällen sind wir auch gar nicht zuständig, sondern verweisen auf andere Fachleute.

Linus Jauslin: Wir sind uns dessen bewusst. Ich sehe meine Rolle als Coach. Ein Fussballtrainer kann die Dynamik der Gruppe fördern, mitbestimmen, verändern. Die Gruppe wird aber auch mit einem anderen Trainer funktionieren.

Stossen Sie nie an Grenzen?

Edith Schuwerk: Bis jetzt nicht. Die Treffen müssen wie bei einer Selbsthilfegruppe funktionieren.

Die Jugendlichen müssen selbst wollen und Kontinuität mitbringen. Wenn mehrere Jugendliche mit eingeschränkter Selbständigkeit oder Mobilität dabei wären, müssten sicher zusätzliche Betreuungspersonen beigezogen werden. So begleitet Michael Wüthrich, ein ausgebildeter Pfleger, seit langem eine junge Frau, die im Rollstuhl ist, an unseren Wochenenden, was uns natürlich sehr entlastet.

Linus Jauslin und Edith Schuwerk – warum tun Sie diese Arbeit?

Edith Schuwerk: Weil sie sinnvoll ist und von den Jugendlichen jedes Jahr erneut gewünscht wird. Das Gute an der Gruppe besteht darin, dass hier alles einmal zum Thema wird. Wer irgend ein Anliegen, einen guten Tipp hat – in der Runde erfährt man dies. Die Arbeit ist sehr zufriedenstellend. Denn die Jugendlichen sind alles andere als ein Problemhaufen. Sie haben nicht mehr und weniger Gefühlsdurcheinander als andere, beeindruckten aber immer wieder mit ihrer Tiefe.

Linus Jauslin: Ich lerne bei jedem Wochenende viel Neues. So erhalte ich die Kompetenz für die Stiftungsarbeit. Die Stiftung bietet den Jugendlichen eine Plattform an.

32 Wir stellen den Rasen zur Verfügung, auf dem sie spielen können. Wenn nötig, agieren wir als Schiedsrichter. Aber im allgemeinen spielen sie selbständig.

Wir danken der Stiftung Aids & Kind für die freundliche Abdruckgenehmigung des Textes, der im Infoletter 2/07 erstveröffentlicht wurde. Im Internet ist die Stiftung zu finden unter www.aidsundkind.ch

Zu den Personen

Edith Schuwerk betreut die Treffen der Kinder und Jugendlichen mit HIV seit 2002 ehrenamtlich. Sie ist 47, Sozialpädagogin, seit 20 Jahren im HIV-Bereich tätig und schliesst soeben ihr Zusatzstudium in Soziologie, Ethnologie, Sozial- und Präventivmedizin an der Universität Zürich ab.

Linus Jauslin 60, ist Gründungsmitglied und war zehn Jahre Vorstandsvorsitzender von Aids & Kind.

Er leitet heute das Sekretariat der Stiftung mit einer 100-Prozent-Anstellung. Er war von der ersten Stunde an im HIV- und Aids - Bereich tätig, arbeitete als Gassenarbeiter, im AJZ, als Jugendberater und ist Mitgründer der Züricher Aids - Projekte.

Das Interview führte **Michael Walther**, Journalist und Autor von «Aids ein Gesicht geben – Geschichten von Menschen mit HIV», Rex-Verlag, Luzern, 2007



Schwul - lesbische Sendungen im Bürgerfunk

Forsetzung von Umschlag vorn - innen

Mittwoch

Schrillkörper, Radio Hochstift, Paderborn, 88,1 MHz, jeden 3. Mittwoch ab 19.00 Uhr

Christopher FM, Radio Duisburg, 92,2 MHz/101,75 MHz/107,65 MHz, 1. Mittwoch im Monat, 20.04 Uhr

Donnerstag

Gay..Zeer, Jena, 104,4 MHz/107,9 Mhz, jeden 4. Donnerstag, 18.00-19.00 Uhr

Nordgay Radio, OK Westküste Hamburg, 97,6 Mhz/98,8 Mhz/105,2 Mhz, jeden 4. Donnerstag im Monat, 19.00-20.00 Uhr

Kanal Banal, Bürgerrundfunk Bremen, 92,5 MHz /101,85 MHz / 98,25 MHz, jeden 2. Donnerstag, 19.05-20.00 Uhr

Die Äthertruden, Radio Unerhört, Marburg, 90,1/100,15 MHz, 19.15-20.15 h
Schwule Welle, Radio Dreyeckland Freiburg, 102,3 MHz/93,6 MHz, jeden Donnerstag, 19.30-21.00 Uhr

ChilliGays, Radio F.R.E.I. Erfurt, 96,2 MHz /107,9 MHz, alle zwei Wochen, 21.00 – 22.00 h

Radiogays, Radio Z. Nürnberg, 95,8 MHz, jeden Donnerstag, 21.00-23.00 Uhr

Gayhoert, Radio Rheinwelle Wiesbaden, 92,5 MHz/102,7 Mhz/99,85 Mhz, jeden 2. Donnerstag, 20.00-22.00 Uhr

Radio Uferlos, Radio Lora München, 92,4 MHz, jeden 1.+3. Donnerstag, 21.00-22.00 Uhr

Freitag

Schwule Welle, Radio Dreyeckland Freiburg, 102,3 MHz/93,6 MHz, jeden Donnerstag, 13.30-15.00 Uhr (Whlg. von Do.)

Schwulfunk Rosa Rauschen, Querfunk Karlsruhe, 104,8 MHz, 18.00-19.00 Uhr
Queer-on-air, Radio Zusa , Lüneburg, 88,0 MHz/89,7 MHz/95,5 MHz, einmal monatlich freitags, 19.00-20.00 Uhr
Lattemio, Radio F.r.e.i. Erfurt, 96,2 MHz/107.9MHz, jeden Freitag ab 20.00 Uhr

Rainbowstars, Kanal Ratte, Schopfheim, 104,5 Mhz (Kabel 89,35 Mhz) 21.00-0.00 Uhr

Samstag

Radio Rainbow City im OK Berlin, 97,2 MHz /92,6 MHz, 13.00-14.00 Uhr (4ter Samstag im Monat)

Radio Rosa Rauschen, Radio Neue Welle Essen, 102,2 MHz/ 105,0 MHz, jeden 2. Samstag im Monat, 18.04 Uhr
Pink Places, Radio Unerhört, Marburg, 90,1/100,15 Mhz, jeden 4. Samstag, 19.00-20.00Uhr

FunDyke, Tide 96.0 Hamburg, Samstag, 20.00-21.00 Uhr

PinkChannel, Hamburg, 96,0 MHz/95,45 MHz, jeden Samstag ab 19.00 Uhr

Dreamtime, Radio Unerhört, Marburg, 90,1 /100,15 MHz, alle vier Wochen, Samstag, 22.00 Uhr

Sonntag

Schwulfunk Rosa Rauschen, Karlsruhe, 104,8 MHz, 12.00-13.00 Uhr (Whlg. von Freitag)

Queer Live, Berlin, 97,2 MHz /92,6 MHz, 17.00-18.00 Uhr

Schwulfunk, Stuttgart, 99,2 MHz/102,1 MHz, jeden Sonntag, 20.00-22.00 Uhr

Podcast: Homo Laber /Ohrenstolz, Dortmund: Sendungen als Podcast im Netz unter www.ohrenstolz.de

ICH HAB IMMER

EINEN GUMMI

DABEI, MEINEN

SCHWANZ VERGESS

ICH JA AUCH NICHT.



**ICH WEISS
WAS ICH TU**

Beim Sex benutze ich beides.
Tipps und Infos: www.iwrit.de

25 Jahre  Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.